

Meine Damen und Herren,

seit ich die Nachricht bekommen habe, daß ich die nächste Stadtschreiberin von Bergen-Enkheim sein darf, habe ich mir vorzustellen versucht, wie es da wohl ist, in Bergen-Enkheim, wie das Stadtschreiberhaus aussieht, innen und außen, und wie es sich leben und arbeiten lassen wird unter den Bergenern und Enkheimern.

Und dann mußte ich an ein Buch denken, das ich zum ersten Mal gelesen habe, da muß ich ungefähr 16 oder 17 gewesen sein, wild entschlossen, mein Leben dem Schreiben zu widmen, aber ohne rechten Plan, womit ich meinen Lebensunterhalt würde bestreiten können.

Es war der berühmte Essay von Virginia Woolf „Ein Zimmer für sich allein“, *A Room of One's Own*. Virginia Woolf stellt darin - im Jahr 1928 - die Frage, warum in den vorangegangenen Jahrhunderten in England so wenige weibliche Autoren in Erscheinung getreten sind; sie unternimmt eine Analyse der sozialen und politischen Lebensverhältnisse von Frauen, angefangen bei der Zeit Shakespeares bis in ihre eigene, nachviktorianische Gegenwart. Vor allem aber ist es eine ökonomische Untersuchung, und Woolfs Schlußfolgerung lautet, man brauche zum Schreiben vor allem zwei Dinge: Unabhängigkeit und Unabhängigkeit - soziale und wirtschaftliche, oder eben, kurz gesagt: Ein Zimmer für sich allein und 500 Pfund im Jahr.

Dieser Satz hat bei Virginia Woolf mehrere Adressaten und Bedeutungen. Er ist als politische Forderung an die Gesellschaft ihrer Zeit gerichtet, aber er formuliert auch einen klaren Anspruch an die Schreibenden selbst. Sie sagt z.B. an ihre Zuhörerinnen bzw. Leserinnen gerichtet, „wenn ich Sie dazu auffordere, Geld zu verdienen und ein Zimmer für sich allein zu haben, fordere ich Sie damit auf, in Gegenwart der Wirklichkeit zu leben.“

In Gegenwart der Wirklichkeit leben! Das war einer dieser mutmachenden Sätze, für die ich das Buch als Jugendliche so liebte.

Aber hier und jetzt, heute, in Bergen-Enkheim, 86 Jahre später, bedeutet der Satz „Ein Zimmer für sich allein - ein Haus für sich allein! - und 500 Pfund im Jahr“ etwas anderes. Er wird zum Geschenk. Er ist ein Geschenk, und dafür danke ich Ihnen.

Wie war das mit Virginia Woolf selbst? Sie und ihr Mann Leonard (Woolf) lebten und arbeiteten in London, suchten sich dann aber während der Jahre des Ersten Weltkriegs ein Haus auf dem Land, im Süden Englands, genau wie auch Virginias Schwester Vanessa Bell. Beide wollten sich einen Rückzugsort schaffen, einen Ort zum ungestörten Arbeiten, aber auch einen Ort, an dem man jederzeit eine Menge Freunde und Besucher einladen und aufnehmen konnte. Und beide Schwestern zogen irgendwann ganz in diese - ich nenne sie mal „Landschreiber“-Häuser - und bewohnten sie Jahrzehnte lang.

Ich war immer schon total neugierig auf diese Lebensorte gewesen, die inzwischen Museen sind. Also beschloß ich im Frühjahr dieses Jahres, mein neues, zukünftiges Amt als Stadtschreiberin als erstes zum Anlaß und Vorwand zu nehmen, um endlich das Haus der Woolfs zu besuchen, *Monk's House* heißt es, in Rodmell, und das nahegelegene *Charleston Farmhouse*, in dem Vanessa Bell wohnte - und bei der Gelegenheit noch etliche andere Künstlerhäuser, von denen es in der Gegend nur so wimmelt.

Und von dieser Reise nach Sussex will ich Ihnen kurz erzählen.

Ich mietete ein Zimmer in einer Pension in dem Küstenbadeort Eastbourne, den ich für

strategisch günstig hielt. Die hilfsbereite Dame in der örtlichen Touristeninformation reagierte auf das Stichwort *Monk's House* sehr höflich britisch, indem sie mich ein wenig besorgt durch ihre Brillengläser musterte und sagte, hmhm, das sei schon ein wenig abseits gelegen, „a little off the track“, und ohne Auto, nun ja, „a little complicated“. Das macht nichts, sagte ich, noch optimistisch, sie solle mir einfach die Zug- und Busfahrpläne mitgeben, und ich würde mich schon zurecht finden. Es stellte sich heraus, daß sämtliche Häuser, die ich besichtigen wollte, recht eigenwillige Öffnungszeiten hatten, also zum Beispiel von Mittwoch bis Sonntag, vormittags von zehn bis zwei, am Freitag aber nur nachmittags von drei bis sieben. Oder montags, mittwochs und samstags, aber nur jede zweite Woche im Monat. Oder donnerstags und freitags Hausbesichtigung ohne Garten, samstags und sonntags mit Garten, aber nur bei gutem Wetter. Hinzu kam, daß die Zug- bzw. Buslinien womöglich noch eigenwilligere Fahrpläne hatten, die mit den Besichtigungszeiten nur kleine und eher zufällige Schnittmengen bildeten. So fuhr der Bus nach Monk's House überhaupt nur am Montag, der Montag dieser Woche war aber schon vorbei; der Bus nach Charleston Farmhouse fuhr donnerstags bis sonntags zwei mal hin, aber nur am Samstag auch wieder zurück. Mit manchen Bussen würde ich so knapp ankommen, daß ich nur eine Stunde Zeit für die Besichtigung des jeweiligen Hauses hätte, und bei anderen wiederum müßte ich danach drei Stunden warten, um Retour fahren zu können. Es war ... unübersichtlich. Den ersten Abend in Eastbourne verbrachte ich in einer Kneipe zunehmend verwirrt und noch zunehmender betrunken mit dem Versuch, diese Routen und Zeiten zusammenzupuzzeln, bis ich irgendwann einfach den jeweils nächstgelegenen Zugbahnhof markierte, und im übrigen froh war, daß ich meine Wanderstiefel dabei hatte.

Ich war die einzige, die am nächsten Tag am Bahnhof von Southease aus dem Zug stieg. Der Bahnhof von Southease besteht aus einem Gleis und aus dem Ortsschild. Darumherum ist Landschaft. Es war ein kalter Tag, es regnete heftig, und ich wanderte auf einem Fußweg am River Ouse entlang, und weiter über die Hügel und durch ein Wäldchen nach Rodmell.

Das Monk's House, also Mönchshaus, heißt vermutlich so, weil es direkt neben der Dorfkirche und dem recht großen Friedhof liegt; beide sind so verwunschen, wie man sich das vorstellt in einem alten englischen Dorf. Die Apfelbäume standen gerade in voller Blüte, und es überraschte mich nicht wirklich, daß eine weite - Streuobstwiese! zu Monk's House gehört, deren Blüten mit denen der Friedhofsbaume wetteiferten.

Virginia Woolf hat sich am Rande der Streuobstwiese ein kleines Gartenhaus bauen lassen, ein Zimmer nur, in dem sie schrieb - ein Zimmer für sich allein -, mit Blick über die hügelige Landschaft der Downs. Das alles klingt romantischer als es in Wirklichkeit gewesen sein mag, denn das Haus selber ist karg, fast ärmlich, und läßt alles in allem auf ein eher abhärtendes und entbehrungsreiches Leben schließen. Man kann sich kaum vorstellen, daß die Räume mit dem kalten Steinboden im Erdgeschoss überhaupt jemals warm wurden, selbst im Sommer fröstelt einen in dem Haus, und manche der vielen Gäste, die die Wolfs gerne beherbergten, beklagten sich über den mangelnden Komfort. So sollen die Böden im Obergeschoss so schief gewesen sein, daß in der Badewanne das Wasser immer auf einer Seite zusammenlief.

Virginia Wolfs Schwester Vanessa wohnte ein paar Meilen entfernt, in Charleston Farmhouse. Diesmal wanderte ich von einem Dorf namens Alfriston aus los, durch endlose Rapsfelder und Wiesen, und schließlich einen Feldweg entlang, der einen weiten Bogen schlug, an dessen Ende, ganz allein, am Rande eines Teiches und umgeben von Erlen, Charleston Farmhouse liegt.

Vanessa Bell führte den weitaus größeren Haushalt, und wahrscheinlich wurden in ihrem Haus sogar noch mehr Bücher geschrieben als bei den Woolfs. Sie versammelte einen bunten Kreis von Künstlern und Schriftstellern um sich, die zum Teil sogar dauerhaft bei ihr wohnten und einen Teil zur Miete beitrugen. John Maynard Keynes z.B., nach dem der Keynesianismus benannt ist, und der gerade in den letzten Jahren, in denen eine Wirtschaftskrise die nächste ablöst, so oft zu Rate gezogen wird, hat sein Buch über die wirtschaftlichen Konsequenzen des Friedensvertrages von Versailles (*The Economic Consequences of the Peace*) dort bei Vanessa Bell in Charleston Farmhouse geschrieben. (Vor kurzem ist eine dt. Neuauflage erschienen, merkwürdigerweise mit dem Titel „Krieg und Frieden“.) Und Roger Fry, ein bei uns wenig bekannter Kunstkritiker, machte 1910 Furore mit einer Ausstellung über die sog.

„Postimpressionisten“; ein Wort, das er geprägt hatte, und mit dem er u.a. Cézanne, Matisse und Degas in England bekannt machte, was natürlich die Kunst der Briten für immer veränderte. Auch er arbeitete in Charleston Farmhouse.

Vanessa Bell lebte ein für ihre Zeit total ungewöhnliches und unkonventionelles Leben, sie muß ein wahrhaft freier Geist gewesen sein. Sie war Malerin, und sie heiratete mit Anfang Zwanzig den Kunstkritiker Clive Bell, mit dem sie zwei Söhne bekam (Julian und Quentin). Schon nach wenigen Jahren Ehe trennten sich die beiden, und Vanessa zog mit ihren Kindern nach Charleston Farmhouse. Dort sollte sie aber nicht lange allein bleiben. Der erste, der sich dauerhaft zu ihr gesellte, war Duncan Grant, ebenfalls ein Maler; Duncan Grant lebte - überwiegend - in homosexuellen Beziehungen, und er brachte seinen sieben Jahre jüngeren Geliebten, den Romanautor David Garnett mit in den Haushalt. Das hinderte ihn aber nicht daran, auch mit Vanessa Bell über viele Jahre eine Liebesbeziehung zu haben, und 1918, zwei Jahre nach seinem Einzug, wurde ihre gemeinsame Tochter Angelica geboren. Vanessa brachte ihre Tochter zuhause, in Charleston Farmhouse zur Welt, die Männer waren dabei, und David Garnett - also der Liebhaber des Kindsvaters - soll beim Anblick der Neugeborenen gesagt haben: „Dieses Mädchen werde ich einmal heiraten.“ - Verrückt, aber wahr: 24 Jahre später wurden Angelica Bell und David Garnett ein Paar, und bekamen im Laufe ihrer langdauernden Ehe vier Töchter miteinander. - Nur kurze Zeit verging, bis sich Clive Bell, der Ex-Ehemann von Vanessa, ebenfalls wieder in Charleston Farmhouse einquartierte. - Es war also über die Jahre nicht nur eine Ménage à trois, sondern sozusagen eine multiple Ménage, die sich da gefunden hatte.

Und dann passierte etwas Merkwürdiges.

Am Ende meines Besuches stand ich da und wartete auf einen Bus, der aber nicht kam. Und die eloquente ältere Dame, die mich durch das Haus geführt hatte, und die, wie könnte es anders sein, Dorothy hieß, brachte mich in ihrem Auto zum nächsten Bahnhof. Sie fragte mich, woher ich sei und was mich nach Charleston geführt hatte. Ich versuchte ihr die Geschichte mit dem Stadtschreiberamt in Frankfurt zu erklären, und sie sagte: „Ah, Frankfurt. Haben Sie das Gemälde in der Küche gesehen? Links vom Vorratsschrank? Darauf ist die Haushälterin von Charleston Farmhouse abgebildet, und deren Schwester hatte eine Tochter, Molly Bowman, die in Charleston Farmhouse aufwuchs, bevor sie sehr jung, mit 17, nach Deutschland ging, wo sie einen Schneider kennenlernte, den sie heiratete und mit ihm nach Frankfurt in die Berge zog.“ - Ich war ein bißchen irritiert, wieso Berge, in Frankfurt gibt es keine Berge, Hügel ja, Berge eher nein. Doch doch, beharrte Dorothy, sie zog in die Berge.

Wir waren am Bahnhof angekommen, ich mußte in den Zug springen, und erst viel später fiel mir auf, daß sie gar nicht von Bergen gesprochen hatte, sondern von Bergan.

Also sie sagte nicht „mountains“, sondern sie sagte „Bergen“ - es war mir nicht aufgefallen, daß sie deutsch gesprochen hatte. Und da wurde mir plötzlich klar, daß Dorothy dieses Bergen hier gemeint haben muß. Was sonst - *she moved to Bergen, Bergen near Frankfurt*.

Seither, liebe Bergen-Enkheimer, geht mir die Idee nicht aus dem Kopf, daß jene Molly Bowman - die sich dann vielleicht Baumann nannte? - aus dem schönen und verrückten Landschreiber-Charleston-Farmhouse gewissermaßen eine Urahnin des hiesigen Stadtschreiberhauses gewesen sein muß. Weswegen ich Sie dringend aufrufe: wenn Sie sachdienliche Hinweise haben, und etwas über die Geschichte und den Verbleib von Frau Molly Bowman wissen, teilen Sie es mir mit. Vielleicht erhellt sich die Geschichte von Molly und dem Schneider in Bergen, und ich kann sie aufschreiben. - Ich werde mich zu diesem Zweck in der Alten Post einfinden, und zwar das nächste Mal am Donnerstag, den 18. September, abends ab 19 Uhr.

Und die Alte Post ist - ich glaube, der 43er Bus fährt dort hin - .

Vielen Dank !

©Dea Loher 2014